



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Rücktritt des Reichskanzlers.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Rücktritt des Reichskanzlers.

Berlin, 7. April.

Im Folgenden bezeichne ich Ihnen den Stand der Dinge auf der Wilhelmstraße, wie er heute ist. Ob er, wenn dies Blatt nächste Woche die Presse verläßt, noch derselbe sein wird, läßt sich nicht sagen, da es lediglich Sache der höchsten Stelle ist, ihn zu ändern.

Vollkommen sicher ist nur, daß es sich nicht um einen längeren oder kürzeren Urlaub unfres Reichskanzlers, sondern um seinen förmlichen Rücktritt von der obersten Leitung der Geschäfte sowohl des Reiches als Preußens handelt, um eine Entlassung aus seinen Aemtern, die vom Fürsten längst erwogen und endlich in unzweideutiger Weise verlangt worden ist. Andere Darstellungen der Sache sind Fabel und leere Vermuthung. Der Reichskanzler geht, nicht, wie man wissen wollte, in längere Ferien als gewöhnlich, nicht auf ein Jahr, sondern für immer, es wäre denn, so dürfen wir wohl hoffen, daß der Grund, der ihn zum Gehen veranlaßt, entfernt würde.

Dieser Grund aber liegt nicht in den Gesundheitsverhältnissen des Fürsten, die allerdings besser sein könnten, als sie sind, die aber wenigstens nicht als schlimmer bezeichnet werden dürfen, als sie durchschnittlich in den letztvergangnen Jahren waren. Der Grund, aus welchem der Reichskanzler seinen Abschied gefordert hat, ist ferner auch nicht im Ausgang der Affaire Stosch zu suchen, obwohl derselbe ihm gerade nicht zu besonderer Befriedigung gereicht haben wird. Fürst Bismarck verläßt endlich — wie sich von selbst verstehen sollte — das Ruder des Staatsschiffes nicht, um sich politisch zur Ruhe zu setzen und sich den Arbeiten und Freuden des Landlebens zu widmen, obwohl er dieselben sehr werth hält und sich in den letzten Jahren, so oft die Staatsgeschäfte es gestatteten, gern auf sie zurückgezogen hat. Ein Mann von seinem Charakter und seiner Vergangenheit weiß, daß er nicht seiner Neigung, sondern seinem Lande, seinem Volke gehört, so lange er die Kraft und so weit er volle, unbehinderte Gelegenheit hat, ihnen zu dienen.

Und in diesen letzten Worten ist der eigentliche und alleinige Grund zu suchen, der den Fürsten seine Entlassung zu verlangen bewogen hat. Er liegt in der von ihm mehrfach in öffentlichen und privaten Aeußerungen betonten „Friction“ mit den Bestrebungen gewisser Kreise am Hofe, die vor Allem unter ultramontanen, dann aber auch unter anderen, dem Willen und Wirken des Reichskanzlers den Weg zu verlegen bemühten Einflüssen stehen — einer Friction, welche, wie sehr sie auch die Kräfte aufreibt, ertragen werden könnte

und müßte, wenn sie nicht von Jahr zu Jahr mehr zur Hemmung zu werden gedroht, wenn sie nicht die Vollmachten, deren der Kanzler zur Ausführung seiner auf das Wohl des Vaterlandes und namentlich auf die nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln gegen die Ansprüche und Ränke Roms gerichteten Gedanken unbedingt bedarf, bereits wiederholt zurückgehalten hätte. Gehört der Fürst, so haben in erster Linie die Ultramontanen triumphirt, und so haben sie ihren Erfolg, wir Andern aber dieses Nationalunglück — wie ich das Zurücktreten des Staatsmannes, der das neue Deutschland geschaffen hat, und der es allein auszubauen berufen zu sein schien, sicher im Einvernehmen mit allen echten und erleuchteten Patrioten nenne — ebenfalls in erster Linie der Einwirkung einer hohen Dame und den Kreisen zu danken, in welchen sich dieselbe schon seit Jahren mit Vorliebe bewegte.

Das Straf- und Preßgesetz gebietet der Feder Halt. Vielleicht nimmt Ihr Blatt künftig einmal einen Aufsatz über die Politik im Unterrock auf, die leider in der Wirklichkeit nicht so komisch, als sie aussieht, vielmehr fast an allen Höfen mit größerem oder geringerem Erfolg am Werke ist. (Vgl. unsern diesmaligen Artikel über die Ultramontanen in Holland. D. Red.) Man sprach schon vor 1870 von gewissen rheinischen Einflüssen, man wollte während des Krieges vom Verkehr mit einem französischen Monsignore wissen, man erzählt sich unter Leuten, die das nicht bloß von schweizerischen Wirthstafeln her erfahren haben müssen, von Zusammenkünften mit einem römischen Kirchenfürsten, der eins der großen Lichter des Ultramontanismus in der Westschweiz ist. Unbekannt endlich ist, welche Einwirkung eine vornehme polnische Familie in Berlin, in deren Hotel alle Belleitäten der Kaplanokratie zu Tische sitzen, bis in die höchsten Kreise der Reichshauptstadt hinauf ausübt. Aber genug für jetzt. Vielleicht schon zu viel. Gott besser's! Fürst Bismarck geht — wenn die Dinge nicht noch in dieser oder der nächsten Woche eine Wendung zum Bessern nehmen, die nicht in seiner Hand liegt und kaum zu hoffen steht — Fürst Bismarck geht nach Barzin, weil er nicht hindern kann und nicht sehen mag, daß man sich langsam anschiebt, nach Canossa zu gehen. Was sagt die öffentliche Meinung, was sagt deren Vertretung im Reichstag dazu?*)

*) Bis zum Schlusse unsers Blattes war die kritische Lage, die unser — wie wir wohl nicht erst zu versichern brauchen, sehr gut unterrichteter — Correspondent darlegt, unverändert. Und selbst wenn sie zum Bessern gewendet worden wäre, so hätte darum nicht minder der Reichstag die Pflicht, diese schwerste Krisis, die Deutschland seit fünfzehn Jahren erfahren, freimüthig zur Sprache zu bringen, um von der Redefreiheit, die dem deutschen Parlament verliehen ist, den denkbar nützlichsten Gebrauch zu machen. D. Red.